

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Rhein und Rheinfluss bei Schaffhausen

Freuler, Hermann

Schaffhausen, 1888

Die Fischerei

[urn:nbn:de:bsz:31-244447](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-244447)

IV.

Die Hoheits- und Privatrechte am Rheinfall.

Die Fischerei.

Bevor Rechtsstatuten es erklärten, war das Wasser der Flüsse schon Gemeingut. Seine Natur macht es nicht geeignet, so lange es im Fluße ist, Gegenstand des Privatrechtes, Eigenthum zu werden. Allein seit es gelungen war, den Menschen begreiflich zu machen, daß Alles des Kaisers sei und es keine Rechte gebe, als die von ihm abgeleiteten — die erste Grundlage der Staatsidee — da wurde auch die natürlichste und älteste Benützung der Flüsse, Schifffahrt und Fischerei nur noch Kraft Lehens ausgeübt^{132a}).

Seit die Herzoge von Oesterreich im Wörd festen Fuß gefaßt, vielleicht seit noch älterer Zeit, war der Fischfang im Lauffen bis hinunter zum Nohl und auf dem linken Ufer, soweit die Kyburgische Schloßvogtei Lauffen reichte, eine österreichische Lehensgerechtigkeit, welche wie der Schiffszoll, dem Wörd folgte. Als daher im Jahre 1429 das Wörd, von den damals noch Schaffhaujerischen Fulach, zugleich Inhaber der österreichischen Schloßvogtei Lauffen, an das Kloster Allerheiligen übergegangen war, hatten diese die österreichischen Lehenbriefe für Fischerei und Zoll herbeizuschaffen, wozu sie, wegen der Gebühr von fl. 100 anno 1445 erst gerichtlich angehalten werden mußten¹³³). Die Aebte waren seit alter Zeit stets besorgt um den Fischfang. Unter ihnen wahrscheinlich als Besitzer der Fischereigerechtigkeit im Lauffen wurden die drei „Fischenzen“ am Falle errichtet, und zwar zwei am rechten Ufer, am Mühlefelsen. In den Felsen waren viereckige Vertiefungen eingehauen unten in der Höhe des Wasserspiegels und in dieselben Fischreusen gelegt. Diese waren gegen das von oben herabstürzende Wasser mit Brettern, die über eingerammte Pfähle gelegt waren,

geschützt; „denn sonst würde der Rhein mit seinem starken und steilen Fall die Fische in den Fischenzen zerstoßen und das Wasser dermaßen zerprühen, daß keines mehr in der Fischenzen bleiben würde“¹³⁴). Oberhalb im Einschnitt zwischen Mühle und Felsen waren Schleußen (Fallen) angebracht, mit welchen das Wasser „abgetheilet und vermachtet werden konnte, daß mehr nicht hinabließ denn gut.“ Werden die Fallen geschlossen, „so würt das wasser, so uf die fischenzen gerichtet ist, abgewendt, also daß man one hindernuß trockenß fuß zu den fischenzen kommen kan und die fisch heruß nemen. Das ist ganz lustig zusehen.“ Der Weg zu diesen Fischenzen war „vermachtet und verschlossen mit jülen, brettern und türen, damit . . . von niemand die fisch heruß genommen mögind werden“¹³⁵).

Der Abt Michael von Allerheiligen baute aber auch auf dem linken Rheinufer unten am Schloß Lauffen eine ähnliche Fischenz. Dagegen erhoben 1506 die Schloßinhaber, die Brüder von Sulach, Einsprache, welche mit einem Vergleich von 1507 endete, dahingehend, daß die von Sulach dem Abte diese Fischenz abkauften und er dagegen auf eine weitere Ansprache verzichtete¹³⁶). Keineswegs verzichtete damit aber der Abt auf die Fischereierechtigkeit am linken Ufer; denn schon in diesem Vergleiche wird gesprochen von dem „steg und weg, so der genant herr abt, prior und convent in den berg zu Löffen unden am Ryn zu irs Gots hujen fischezen daßelbs“ — gemacht. Auch wurde 1517 ein Vertrag errichtet, wornach die Fischer des Klosters „ennet dem Rhein“, auf der Seite von Schloß Lauffen, wenn der Lachsfang es nöthig mache, Bäume einzustellen oder Sitzplätze zu errichten befugt sein sollen; in solchem Falle aber das Kloster jährlich 1½ Gulden Zins zahlen müsse, sonst nicht¹³⁷). Mit der Angel durfte jeder nach alter Weise fischen, jedoch nicht von Allerheiligen (1. Novbr.) bis Nicolai (6. Dezbr.) wegen des Lachs-fanges. Denn dieser bildete schon seit dem 15. Jahrhundert weitaus den wichtigsten Theil der dortigen Fischerei. Allerdings kamen und kommen im niederen Wasser wie im oberen auch eine große Anzahl anderer Fische vor. Schon Krieger nennt Aeschen, Forellen, Aale¹³⁸). Wir können, wenn wir einen Augenblick das obere Wasser, den Rhein von Stein bis Schaffhausen, mit einbeziehen, hinzufügen: Barben, Nasen, Hechte, Trütschen, Felchen, Lauben, Neunaugen¹³⁹). Alle diese Fische werden heute noch im Rheine gefangen, allein das Fischereierträgniß

ist mit Bezug auf sie unbedeutend geworden. Das obere Wasser, das ihnen allein gehört, ist durch die Einbauung von Dämmen, Erstellung von Fabrikanlagen und durch die Einführung der Dampfschiffahrt in seinem Fischbestand wohl für immer bedeutend reduziert worden; namentlich die letztere hat überall eine Reduktion herbeigeführt. Durch die Bewegung der Schaufelräder werden unzählige junge hilflose Fischchen an den Strand geworfen, wo sie elend zu Grunde gehen. Das Geräusch der Räder verjagt auch die Fische und hindert sie am Laichen¹⁴⁰⁾.

Diese letztern Umstände finden wir nun allerdings am Rheinfall nicht und der Fischbestand ist daher hier ein besserer als im oberen Wasser, auch der Aelchen- und der Forellenfang ganz ergiebig; allein, wie schon betont, er war es nicht, der die Fischerei dort zu einer verhältnißmäßig großen Bedeutung brachte, sondern das war seit jeher

der Lachsfang am Rheinfall.

Schon die römischen Feinschmecker zählten zu den Delicateffen den Lachs. Er war seit alter Zeit ein gesuchter Gegenstand des Waidwerkes und ist es geblieben bis heute. Er ist ein Edelfisch ältesten Adels. Merkwürdig, daß trotzdem und trotz vieler und sehr einfältiger Gelehrten-Studien seine Naturgeschichte eine noch völlig unabgeklärte und der Gegenstand großer Controversen ist zwischen Gelehrten und Gelehrten, und Gelehrten und Praktikern: Fischern, Fischzüchtern und Fischhändlern¹⁴¹⁾.

Der Lachs, so viel steht fest, ist ein Wanderfisch. Er ist auf das Meer angewiesen und auf das Süßwasser, auf ersteres zur Nahrung, auf letzteres zur Fortpflanzung. Aus der Nord- und Ostsee, wo der Lachs den Küsten entlang in Masse zu Hause ist, steigt das Weibchen, wenn es in seinen Eierstöcken die Mutterfreuden und -Pflichten regen fühlt, in den Rhein, die Oder, die Weser, die Elbe und auch die Weichsel, um in diesen Flüssen eine Brutstelle aufzufinden, wo es seine Eier zur wirksamen Befruchtung und gesicherter Entwicklung hinlege. Je weiter weg vom Meere, desto gesicherter fühlt es sich. Deshalb fängt ein großer Theil schon früh seine Reise an, schon im April oder Mai. Welche Kraft und Ausdauer dabei viele der Thiere entwickeln, beweist, daß sie Anfangs Juni schon am Rheinfall anlangen. Den ganzen Niederrhein, alle die großen Stromschnellen des Oberrheins bis zum Rheinfall hat der Ankömmling also überwunden, indem er sich selbst über den großen Fall in Lauffenburg heraufschnellte und